

Auf der Höhe der Zeit?

Krieg und Frieden im „Hochland“ 1914 - 1918

„Hochland“ – unter diesem Titel erschien im Oktober 1903 die erste Ausgabe einer Münchner „Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst“. Ihr Gründer und langjähriger Chefredakteur war Carl Muth (1867-1944), der das Periodikum bis zum Verbot durch das NS-Regime im Jahr 1941 auch herausgab.

Unter Muths Federführung entwickelte die Zeitschrift einen offenen, essayistischen und interdisziplinären Publikationsstil; sie avancierte zum Leitmedium eines intellektuellen Katholizismus im kaiserlichen Deutschland. Mit der gewagten Neugründung, die Stimmen unterschiedlicher Couleur wie Joseph Bernhart, Georg von Hertling, Hermann Platz, Konrad Weiss, Peter Wust, in den 1920er Jahren auch Romano Guardini, Sigrid Undset und Hugo Ball Raum gab, ging der Historiker und Literaturwissenschaftler daran, neue Paradigmen für wissenschaftliche, gesellschaftliche und kulturpolitische Debatten zu finden, aber zugleich – zwischen „katholischem Milieu und Nation“ (Maria Christina Giacomini) – ein unverwechselbares Profil zu bewahren. Mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs sah sich Muth dann erneut vor die Aufgabe gestellt, Grenzen eines kirchlich-konfessionellen Binnendiskurses zu überschreiten: Wie positionierte sich die Zeitschrift zu Krieg und Frieden? Welchen Umfang hatte ihr weltanschauliches Spektrum? Und wohin strebte „Hochland“ gegen Ende des Weltkriegs?

„Das vorliegende Heft ist ein Anfang, wie ‚Hochland‘ seine Aufgabe in diesen weltgeschichtlich großen Zeiten einer europäischen Umgestaltung und Kulturerneuerung auffaßt“ (12. Jg., I, 112), erklärt Muth unter der Überschrift „Unsere Aufgaben“ in der Oktober-Ausgabe 1914. Keineswegs nach Kriegseuphorie klingt es, wenn der Herausgeber den im katholischen Milieu eher gefürchteten Friedrich Nietzsche zitiert: „Bald nach dem Erfolg des letzten Krieges schrieb der Philosoph der ‚Unzeitgemäßen Betrachtungen‘ die ehrlichen Worte: ‚Ein großer Sieg ist eine große Gefahr. Die menschliche Natur erträgt ihn schwerer als eine Niederlage‘. Für die Redaktion formuliert der Herausgeber darauf

folgende Maxime: „Nichts darf wiederkehren von dem verbitterten Hader, der unser Volk so oft in den politischen, sozialen und religiösen Kämpfen entzweite.“

War die Gründung des „Hochland“ zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein Plädoyer, die „geistige Inferiorität“ des Katholizismus, wie Muth im programmatischen Vorwort zur ersten Ausgabe ausgeführt hatte (1. Jg., 1903, 1-8), durch eine „*Revue großen Stils*“ zu überwinden, deutet sich zu Beginn des Weltkriegs eine Verschiebung an: Lautete das Leitmotiv anfänglich: „*Moderne Kultur! Wir werden uns ihr gegenüber weder als blinde Schwärmer noch als einseitige Verächter empfinden.*“, verringerte der Krieg die Distanz zwischen katholischer Minderheit und protestantischer Mehrheitsgesellschaft merklich.

„Vom gerechten Krieg und seinen Wirkungen“ handelt im Oktober-Heft 1914 der Beitrag von Joseph Mausbach. Der Moraltheologe betont, ein „gerechter Krieg“ sei stets nur als ultima ratio gerechtfertigt – diese Voraussetzungen sieht der dem Episkopat nahestehende Autor allerdings erfüllt; er zitiert aus der Thronrede des Kaisers und betont: Deutschland ergreife das Schwert mit reiner Hand. Über die klassische Lehrtradition geht Mausbach dabei „spirituell“ aber hinaus, indem er vom kriegerischen Heidentum die „christliche Kardinaltugend der Tapferkeit“ unterscheidet, „aus der die wahre, sittliche Todesverachtung“ hervorgehe (Hochland 12. Jg., I, 1-13). Demgegenüber bildet der Artikel „Christentum und Völkerrecht“ vom Dezember 1914 (12. Jg., I, 257-264), verfasst von dem österreichischen Juristen Heinrich Lammasch, ein Gegengewicht, indem dieser den Spätscholastiker Franz Suarez als Kronzeugen aufruft: „Solange ein Volk, sei es dieses oder jenes, sich als das auserwählte, als das einzige Kulturvolk ansah und alle anderen als Barbaren verachtete, war ein wirkliches Völkerrecht undenkbar.“

In der Artikelserie „Briefe eines Feldgeistlichen vom Kriegsschauplatz an den Herausgeber des ‚Hochland‘“ diagnostiziert Militär-Oberpfarrer Dr. Poertner im September 1914 eine Vitalisierung „bis dahin verborgener religiöser Kräfte im Volke“, lässt aber bereits in der Oktober-Ausgabe erkennen (12. Jg., I, 97-103), dass das durch Massenvernichtungsmittel hervorgerufene Elend an der Ostfront fast unerträglich sei. Noch bevor Max Scheler 1916 – 1922 selbst in der Monatsschrift publizierte und sich dem Katholizismus bis 1919, dem Jahr seiner Berufung auf eine Kölner Philosophie-Professur durch Konrad Adenauer,

institutionell und geistig am stärksten näherte, erfolgte im „Hochland“ eine Würdigung seines umstrittensten Werkes: „Der Genius des Krieges und der deutsche Krieg“. Als Rezensent dieser Eulogie des Kampfes charakterisiert „E“, der zum Katholizismus konvertierte Philosoph Max Ettliger, Schelers Ansatz einer weltgeschichtlichen Mission Deutschlands im Oktober-Heft 1915 (13. Jg., I, 101-104) folgendermaßen: „Der Krieg ist die schöpferische, aufstiegsförderlichste Macht- und Wissensentfaltung jener geistigen Kollektivpersönlichkeiten, die wir Staaten nennen“.

„Soziologische Neuorientierung und die Aufgabe der deutschen Katholiken nach dem Kriege“ – so betitelt Scheler eine Reihe von Aufsätzen, die ab Januar 1916 im „Hochland“ publiziert werden (13. Jg., I, 385-406; 682-700; II, 188-204; 257-294). Darin räumt der Phänomenologe nicht nur ein, geschichtsphilosophische Notwendigkeiten eines „deutschen Krieges“ schuldhaft gerechtfertigt zu haben. Sein Ruf zu Umkehr und Reue weist in Richtung einer solidarischen Friedensordnung. Jenseits des alten kapitalistischen Systems, so Scheler, müsse sich die durch den Weltkrieg zu einem Bewusstsein ihrer selbst gelangte Menschheit auf ein höheres Prinzip besinnen.

Je länger der Krieg währt, desto stärker gewinnt innerhalb der Zeitschrift die Idee einer bevorstehenden „Zeitenwende“ an Bedeutung. Hatte die Redaktion im Dezember 1915 dem Wiener Schriftsteller Franz Blei ein Podium für seine fulminante Abrechnung mit Vernichtung, Endsolidarisierung und Ausbeutung geboten („Die Kath. Aufgabe“), bildet das Kriegsjahr 1916 eine erkennbare Zäsur: durch stärkere Betonung der Nicht-Identität mit dem protestantischen Kaiserreich. Das zeigt sich z.B., indem „th.“ (Muth) das Recht des Schweizer Pädagogen und Pazifisten Friedrich Wilhelm Foerster verteidigt, kompromisslos für den Frieden einzutreten. Ein „überspanntes nationales Prinzip“, argumentiert der Chefredakteur hier erstmals ausdrücklich, sei für die „Katastrophe des Weltkrieges“ mitverantwortlich (13. Jg., II, 505f.).

Im „Hochland“ erfährt die Friedensnote Benedikts XV. vom 1. August 1917 eine intensive Würdigung. Mit der Aussage, dass das Papsttum eine Größe sei, die „nicht richten, sondern schlichten, nicht Urteile fällen, sondern Frieden stiften“ wolle, meldet sich Joseph Mausbach – später für die Ausarbeitung der Schul- und Kirchenartikel der Weimarer

Verfassung mitverantwortlich – betont pazifistisch zu Wort. („Das Friedensprogramm des Hl. Vaters“, 15. Jg., I, 81-99). Angesichts der überparteilichen Initiative des Hl. Stuhls hebt Carl Muth hervor: „Ein Friede aus den höchsten, weil übernationalen Motiven allein vermag Europa vor dem Schicksal zu bewahren, wiederum ein waffenstarreres Kriegslager zu werden.“ („Zum vierten Kriegsjahrgang“, 15. Jg., I, 1-6). Bedrückend fällt schließlich sein Urteil ein Jahr später, im Oktober 1918, aus: Die Hoffnung auf einen Verständigungsfrieden, scheitere an maßloser deutscher Hybris – nur tiefgreifende soziale Reformen könnten eine Revolution noch aufhalten („Zum vierten Kriegsjahrgang“, 16. Jg., I, 1-4).

„*Steht die katholische Belletristik auf der Höhe der Zeit?*“, hatte Carl Muth unter dem Pseudonym „Veremundus“ 1898 in einer Streitschrift gefragt. Mit Gründung des „Hochland“, so das Urteil des Soziologe Eugen Rosenstock-Hussy, der Anfang der dreißiger Jahre als Ludwig Stahl selbst dort publizierte, hatte sich die Zeitkultur in Deutschland innerhalb eines Vierteljahrhunderts grundlegend gewandelt.